

"Gehören Mädchen an die Kanti?"

Autor(en): **Steffen, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zenit**

Band (Jahr): - **(2019)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-927154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Gehören Mädchen an die Kanti?»

Diese unerhörte Frage stellte man sich noch 1962 in Luzern, als erstmals Mädchen an die erste Klasse der Kantonsschule zugelassen wurden. Die Matura für Mädchen galt damals als reine Geldverschwendung: «Die heiraten ohnehin bald», hiess es.

VON WALTER STEFFEN*

Immerhin, für intelligente Mädchen gab es Schlupflöcher, zumindest in der Stadt. Dass die Lehrerinnenausbildung seit 1885 allein im Kloster Baldegg möglich war, gefiel den Luzerner Liberalen nicht. Auch das seit 1868 in Hitzkirch existierende Kantonale Lehrerseminar galt ihnen als konservative Hochburg. Der von Liberalen und Sozialdemokraten dominierte Stadtrat entschied sich daher 1905 für eine «kostengünstige Aufstockung» der 3. Mädchen-Sekundarklassen. Sie wurden um zwei, später drei weitere Jahre ergänzt.

Um die Konservativen nicht unnötig zu reizen, nannte man dies «Obere Töchterchule», doch de facto war damit das Städtische Lehrerseminar gegründet, denn schon 1906 wurden hier auch Knaben aufgenommen. Aufgrund des Lehrermangels wurde dieses eigenmächtige Vorgehen von der konservativen Kantonsregierung toleriert. Schon 1907 (nach zweijähriger Intensivausbildung) traten die ersten elf Luzernerinnen in Hitzkirch zur Prüfung fürs kantonale Lehrpatent an. Obwohl sie von ihnen fremden Professoren geprüft wurden (dies blieb so bis 1966), bestanden alle.

Von den Lehrerinnen wurde erwartet, dass sie unverheiratet blieben. Die Vollziehungsverordnung zum Erziehungsgesetz von 1910 bestimmte: «Verheiratete Lehrerinnen kann der Erziehungsrat zum Rücktritt veranlassen, respektive nötigenfalls auch ohne solchen entlassen, und zwar ohne dass sie einen Anspruch auf Entschädigung

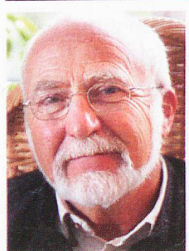
haben.» Die «Kann-Formel» liess den verheirateten Frauen die Türe zwar noch etwas offen – aber nur in Zeiten des Lehrerinnenmangels. Es dauerte noch 70 Jahre, bis diese Diskriminierung aufgehoben wurde.

Der steinige Weg zur «Mädchen-Matura»

1893 öffneten sich die Berner Gymnasien für Mädchen. Im Jahre 1900 geschah dies auch in Winterthur, Solothurn und Zug. Sogar die Mittelschule Willisau nahm Mädchen auf, jedoch ohne sie zur Matura zu führen. Die Kantonsschule Luzern brauchte für diesen Schritt 62 Jahre länger. Immerhin gab es «Schleichwege»: Mädchen, die eine Matura anstrebten, durften schon um 1910 an «nützlicher Kulturarbeit nippen», d. h., sie besuchten nachmittags die allgemeinbildenden Fächer am Städtischen Seminar Musegg.

Ab 1919 wurde diesen «nippenden Fräuleins» eine gymnasiale Ausbildung bis zum Lyceum (die letzten zwei Jahre bis zur Matura) geboten. Dieses Städtische Töchtergymnasium war integriert am Seminar. «Unsere Gymniklasse bestand aus sieben Mädchen, und fürs Lyceum mussten wir an die Kanti», erzählt die Ärztin Maria Schaller (*1925). «An die Maturaprüfungen erinnere ich mich bestens. Sie begannen am 6. Juni 1944, am D-Day, als die Alliierten in der Normandie landeten.»

An den kantonalen Mittelschulen Sursee und Bero Münster waren Mädchen noch bis weit in die 1950er-Jahre undenkbar. Es brauchte viel Mut, diese Männerbastion zu stürmen. Anne-Marie Gmür-Beck (*1941) und Irene Küng gelang der Eintritt ins Progymnasium Sursee bereits 1954. Anne-Maries Mutter hatte ihre Tochter schon immer zum Studium ermuntert, und ihr Vater, Präsident der Aufsichtskommission des Gymnasiums, scheute keinen Aufwand, sie ans Gymi zu bringen – selbst gegen heftigen Widerstand von einigen Lehrern. «Wir wurden scharf beobachtet», meint Anne-Marie



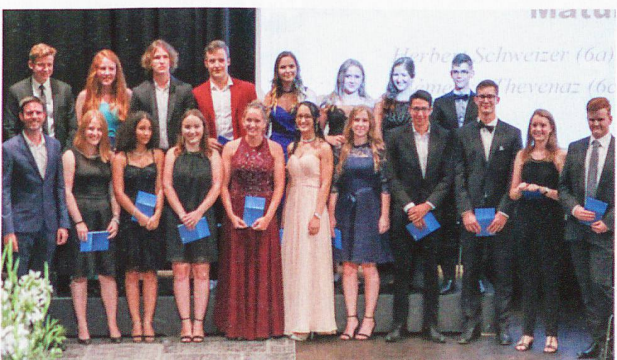
* Dr. phil. Walter Steffen ist Historiker. Geboren 1945 in Luzern, Städtisches Lehrerseminar und Studien in Zürich und Bologna. 30 Jahre Lehrer für Geschichte, Italienisch und Englisch an den Lehrerseminaren Luzern und Hitzkirch. Seit der Pensionierung ist er Reiseleiter für Italien.



Das Museegg Schulhaus kurz nach dem Bau von 1878, in dem die Sekundarschule, das Städtische Lehrerseminar und das Städtische Töchtergymnasium untergebracht waren. Heute Kantonsschule Museegg.



D-Day Maturaklasse, 7 Damen aus dem Städtischen Töchtergymnasium und 19 ordentliche Herren. Die Maturitätsprüfungen begannen am 6. Juni 1944. Maria Schaller ist in der vordersten Reihe die Dritte von rechts.



Kantonsschule Sursee, Maturafeier 2017.

Gmür-Beck, «sowohl von der Gesellschaft als auch von den Klassenkameraden. Wir mussten immer Röcke tragen – Hosen waren für Mädchen strikte verboten. Einmal telefonierte ein Religionslehrer sogar einer Mutter wegen unzüchtiger Bekleidung einer Schülerin: Sie trug ein Kleid, das die Achseln freigab. Für das Lyceum mussten wir nach Luzern. Die Kanti Sursee erhielt das Maturitätsrecht erst am 14. Oktober 1969.»

Koedukation – ein hundertjähriger Streit

In vielen Primar- und Sekundarschulhäusern gab es getrennte Eingänge für Knaben und Mädchen. Koedukative Klassen mit oft über 50 Kindern (im Stile von Albert Ankers Dorfschule) gab es nur in entlegenen Gesamtschulen. Diese strenge Geschlechtertrennung dürfte durch die Enzyklika Pius' XI. «Über die christliche Erziehung der Jugend» von 1929 noch zementiert worden sein. Der Papst bezeichnete darin die Koedukation als ebenso gefährlich wie die Sexualerziehung, die nur ausserhalb der Schule und auch dort nur äusserst zurückhaltend geschehen dürfe.

Auch sportlich durften Mädchen nicht mit den Knaben gleichziehen. Verschiedene Lehrerinnenvereine forderten zwar in einer Eingabe vom März 1940 das eidgenössische Parlament auf, den obligatorischen Mädchenturnunterricht einzuführen. Ohne Erfolg. Erst 1972 wurden die Mädchen und Knaben in turnerisch-sportlicher Hinsicht auf Bundesebene durch die Schaffung von Jugend und Sport (J+S) gleichgestellt. Der 1981 angenommene Verfassungsartikel «Gleiche Rechte für Mann und Frau» wirkte sich auch im Bildungsbereich aus: Die Lehrpläne wurden auf Gleichberechtigung hin überprüft. Knaben und Mädchen erhalten heute die gleiche (aber stark reduzierte) Ausbildung in Handarbeit und Hauswirtschaft.

In den letzten hundert Jahren hat sich in der Mädchenbildung viel bewegt: 2018 bestanden im Kanton Luzern 891 Studierende die Matura, 58 % davon Frauen. An den Schweizer Universitäten studieren mehr Frauen als Männer. Laut neuster Statistik (2017) der FMH (Verbindung Schweizer Ärztinnen und Ärzte) waren 42 % der praktizierenden Ärzte Frauen. Die Zahl der Ärzte nahm um 0,9 % zu, diejenige der Ärztinnen um 3,9 %. Doch die Angst vor einer «Verweiblichung» der Medizin ist unbegründet: Bei den Chefärzten liegt die Frauenquote erst bei 9,9 %.